

Predigt zu Johannes 21,15-17 „Aufbrechen um Hirte zu sein“

Aufbrechen – mit Gott im Gepäck

In der ersten Klasse der Grundschule wird schwer überlegt: Wenn wir aufbrechen, hinein ins Ungewisse, was muss dann eingepackt werden, was ist unabdingbar in unserem Rucksack? Da wird die Nintendo-Switch eingepackt, na klar! Da wird überlegt, ob man Solarzeller mitnehmen könnte, um dann den Kühlschrank zur Not auch in der Wüste betreiben zu können. Kuscheltiere und Geschwister müssen in den Rucksack. Timo meldet sich schon ganz lange, sein Arm ist schon fast müde geworden vom Strecken, denn er hat etwas Dringendes mitzuteilen. Endlich, er atmet tief ein: „Gott muss in den Rucksack!“, die anderen schauen irritiert...Gott...warum denn das? Timo sagt: „Wir müssen Gott mitnehmen, weil dann müssen wir uns keine Sorgen machen.“ Das leuchtet ein, die anderen nicken verständnisvoll. Gott muss also mit, wenn wir aufbrechen.

Aufbrechen oder fliehen?

Aufgebrochen sind auch die Jüngerinnen und Jünger. Aufgebrochen, um dahin zurückzukehren, wo ihre Reise mit Jesus begonnen hatte. An den See Genezareth mit all dem im Gepäck, was sie erlebt haben. Mit ihren Ostererfahrungen, ihren Begegnungen mit Jesus und ihrem ungläubigen Staunen über all das. Aufgebrochen mit Jubel, um zu rufen: Jesus ist auferstanden. Wahrhaftig auferstanden.

Petrus kann in diesen Jubel nicht so ganz einstimmen. Sein Gepäck wiegt schwerer als das der anderen. Petrus ist nicht aufgebrochen. Er ist den anderen hinterhergelaufen, mit schweren und zugleich unsicheren Schritten. Aufgebrochen ist er nicht, eher geflohen – vor sich selbst, seiner Wut auf sich selbst, auf seine große Klappe und all das, was dann, im Ernstfall eben nicht dahinterstand. Er, Petrus hat Jesus verleugnet an den Toren des Palasts, am Feuer, wieder und wieder. „Nein, ich gehöre nicht zu Jesus, ich habe mit der Geschichte nichts zu tun.“ Jetzt versucht er ganz akribisch, Jesus auszuweichen, achtet darauf, dass ihre Blicke sich nicht treffen, hält seine Augen gesenkt. Zu groß ist seine Angst, dass Jesus Blick sagt „Du hast mich mehr enttäuscht als alle anderen. Du verdienst meine Liebe nicht.“, also hält Petrus sich zurück. Es mangelt ihm, mangelt an Vertrauen und Zutrauen.

Petrus ist gefangen, irgendwie in einem Tal, aus dem er den Weg nicht sieht. Gefangen in seiner Wut auf sich selbst, in seiner Unsicherheit, in seiner Angst vor einer wirklichen Begegnung mit Jesus.

Dämmerung

Es ist Morgendämmerung am See, wieder ist Jesus bei ihnen, mitten unter ihnen. Und sie frühstücken zusammen. Petrus konzentriert sich auf seinen Fisch, den er heute ganz besonders aufmerksam auseinandernimmt. Dann müssen seine Augen nicht wandern. Dann läuft er nicht Gefahr, mit seinem Versagen konfrontiert zu werden. Doch dann, im Gewusel des Morgens, trifft Petrus auf einmal Jesus Blick, nur ganz kurz, dann schaut Petrus wieder nach unten, aber... all das Gepäck, all das Schwere, dass er seit Wochen mitschleppt...es ist Zeit, den Ballast abzulegen. Wieder sieht er auf. Wieder treffen sich ihre Blicke und Petrus schaut in die gütigen Augen seines Freundes, seines Hirten.

Er spürt Güte, er spürt die Vergebung. Es ist ein Blick, der mehr sagt als Worte es je könnten. Petrus fühlt sich aufgefangen. Fühlt sich wie das verlorene Schaf, dass von seinem Hirten wiedergefunden wird: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Bist und **bleibst** bei mir.

Der Blick, er hat gesprochen und Petrus sieht in seinem tiefen Tal auf einmal eine Liebe, die seine Finsternis durchbricht. Die grüne Aue wird am Horizont sichtbar.

Da kommt Jesus näher, geht Schritte auf Petrus zu, ohne den Blick von ihm abzuwenden. Er sagt: „Liebst du mich?“ und Petrus antwortet: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Jesus nickt und sagt: „Weide meine Lämmer.“ Und doch hebt Jesus ein zweites Mal an und sagt: „Liebst du mich?“ und wieder antwortet Petrus: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Und Jesus sagt: „Führe meine Schafe zur Weide.“ Die Szene wiederholt sich noch einmal: „Liebst du mich?“, da mischt sich in Petrus Euphorie des Neuanfangs ein Schmerz: Hat Jesus ihm doch nicht vergeben? Hat er den Blick falsch gedeutet? Jesus fragt dreimal und mit jeder Frage scheint die Verleumdung, das dreimalige Abwenden des Petrus wieder in die Gegenwart gerissen zu werden. Jesus fragt und macht deutlich: Unsere gemeinsame Geschichte ist nicht vergessen, dein Scheitern ist nicht vergessen, aber auch in deinem Scheitern, hört meine Liebe nicht auf. **Liebe vergibt.**

3 Mal hat Petrus Jesus verleugnet, 3 Mal fragt Jesus Petrus, ob er ihn liebt und 3 Mal wird Jesus ihm den Auftrag erteilen: „Sorge für meine Schafe.“ Jetzt, hier am See Genezareth kann Petrus die Auferstehung feiern: Jesus schenkt ihm einen Neuanfang ihrer Beziehung. Und so beginnt Petrus Welt sich zu drehen und er sieht: da ist sie doch, die grüne Aue, da ist das frische Wasser, die Quelle der Hoffnung, die wild sprudelt und überquillt. Die Erde die voll der Güte des Herrn! Der Jubel der JüngerInnen, er wird spürbar – auch für Petrus. Liebe vergibt.

Petrus, das verlorene Schaf wurde von seinem Hirten gefunden. Petrus ist weder ein schwarzes, noch ein weißes Schaf, er ist ein Schaf, in seinem ganz eigenen Grau-Ton des Lebens. So wie jeder von uns eigene Geschichten des Scheiterns und des Versagens erzählen kann, jede ihr eigenes dickes oder dünnes Fell um sich geschnürt trägt. An Petrus, an seinen Grautönen, zeigt sich, dass Gottes Liebe nicht an den Bruchstellen menschlichen Lebens aufhört. Sie geht darüber hinaus und in die Brüche hinein. [Liebe vergibt.]

Aber da ist noch mehr: Gott, der Hirte kommt nicht nur um seine verlorenen, unsicheren Schafe zu suchen, sondern er gibt den Schafen selbst die Kraft, zum Hirten zu werden. Petrus hört Jesu Auftrag: „Weide meine Schafe.“ Und er spürt den Aufbruch in sich: Er, der Gescheiterte, kann zu dem werden, dessen Aue offen ist für andere Menschen mit ihren Ängsten, Zweifeln und Suchen. Er kann aus Gottes vergebender Liebe leben und seine Erfahrung weitergeben. Er kann anderen voll einschenken. **Weil er einen Hirten hat, kann er selbst zum Hirten werden.**

Dieser Auftrag Jesu „Weide meine Lämmer“, er geht an Petrus, aber genauso an uns, die wir 2000 Jahre später Kirche sind. Die wir mit unserem Gepäck zu Gott kommen dürfen. Er geht an uns als vitale Gemeinde, in der Platz ist manchmal Schaf zu sein und manchmal Hirte zu sein. Zu empfangen und zu geben. In der Platz ist, auszuruhen und in der Platz ist, für andere zum Hirten zu werden und zu den grünen Auen und sprudelnden Quellen zu führen, die uns selbst Kraft geben.

Heute dürfen wir einstimmen in den Jubel der Jüngerinnen.

Heute dürfen wir auftanken auf der grünen Aue.

Heute dürfen wir aufbrechen zu den sprudelnden Hoffnungsquellen.

Gott ist mit dabei, wir müssen uns keine Sorgen machen. Amen.